

Hans Dieter Schäfer

Hermann Lenz –
Das Tagebuch aus dem
Nachlaß

Mit einer Spurensuche und einer
Familienerinnerung von Hanne Lenz

Klasse der Literatur und der Musik



AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER LITERATUR

Abhandlungen der
Klasse der Literatur und der Musik
Jahrgang 2016 · Nr. 1

Hans Dieter Schäfer

Hermann Lenz –
Das Tagebuch aus dem Nachlaß
Mit einer Spurensuche und einer
Familienerinnerung von Hanne Lenz

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER LITERATUR · MAINZ
FRANZ STEINER VERLAG · STUTTGART

Vorgelegt in der Plenarsitzung am 18. April 2015,
zum Druck genehmigt am selben Tag, ausgegeben am 4. November 2016.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-515-11607-7

ISBN für das E-Book: 978-3-515-11608-4

© 2016 by Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz

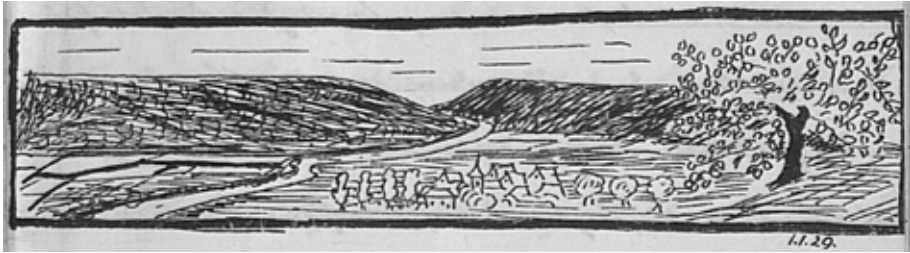
Alle Rechte einschließlich des Rechts zur Vervielfältigung, zur Einspeisung in elektronische Systeme sowie der Übersetzung vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne ausdrückliche Genehmigung der Akademie und des Verlages unzulässig und strafbar.

Druck: Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

1967 las ich zum ersten Mal Sätze von Hermann Lenz, einem damals nahezu unbekanntem Schriftsteller – »Der Käfer« hieß das kurze Prosastück im Feuilleton einer Tageszeitung.¹ Es handelt von einem Mann, der als letzter Mörrike gesehen haben soll. Glaubhaft gemacht wird die Geschichte durch das am Ende mitgeteilte Sterben des Augenzeugen, der dem Erzähler »vor einige[n] Wochen« Zeugnis von der Begegnung abgelegt hatte. (S. 41) Lenz vergegenständlichte das Zusammen treffen mit Mörrike durch »Schaufenster [...] hinter den Säulen des Königsbaus« in Stuttgart »an einem Nachmittag im Juni« und rückte den Augenzeugen als Offizier in einer Uniform der Königin Olga, »blau mit breiten Epauletten« (S. 39), in einen fernen Bezirk. Zigarrengeruch, Hufklappern sowie ein Mädchen mit einem über Steinfliesen wischenden Krinolinenrock lösen das Feste zum Atmosphärischen hin auf und bereiten im Dunkel eines Wolkenschattens den Auftritt Mörrikes vor »mit schlaffem gelblichem Gesicht«, während unter dem »Gebäu von Stirne« Brillengläser spiegeln. »Schlafwandlerisch« geht er auf eine Säule zu, um mit dem Zeigefinder einen »goldgrün glänzenden Käfer« zu berühren, »merkwürdig groß«. (S. 40 f.) Mörrike und der Käfer zeichnen sich sowohl durch Geglitzter wie durch das Plumpse aus – das Licht bringt beide zum Leben. Lenz legte Mörrike nur einen Satz in den Mund: »Der ist nicht tot.« (S. 41) Vermutlich handelt es sich um den Großen Rosenkäfer oder Großen Goldkäfer (*Protaetia aeruginosa*), der knapp 30 mm lang wird und anders als der Gemeine (*Cetonia aurata*) nur im Mai und Juni fliegt. Die Steinsäule als Aufenthaltsort betont das Fremde, doch die tastenden Fühler und das Spannen der »goldgrünen Decken [...] mit durchsichtig rosaschimmernden Flügeln darunter« lassen ahnen, daß der Käfer in der Lage ist, seine Lebenskräfte am Nektar einer Blüte zu stärken. (S. 42) Umrahmt wird die Geschichte von einem Besuch des Erzählers in einem Antiquariat, vollgestopft mit Büchern, die da und dort ihre »Goldpressungen [...] zwischen zerfledderten Rücken« glimmen lassen. Das dumpf riechende Ladenlokal sowie die Gravuren stellen eine Verbindung zum »goldgrün glänzenden Käfer« her, der sich gern im Mulm alter Eichen verpuppt – er war schon zur Zeit der Begegnung mit dem Augenzeugen selten wie »der rote Leinenband« der zweiten, vermehrten Auflage von Mörrikes Gedichten, die der Erzähler »in dem schmalen Zimmerschlauch« kauft, »wo die Regale bis zur Decke reichten«. (S. 38) Heute ist der Käfer durch rasch wachsende Nadelholzwälder sowie die Beseitigung von Totholz vom Aussterben bedroht.² Es scheint, als ob Lenz dem Außenseiter ein Denkmal setzen wollte, der in der »immerwährenden Gegenwart der Massenmedien« ohne Wahrnehmung auskommen muß, so daß er nicht nur das Besondere, sondern vor allem auch das Verschwinden mit dem Großen Goldkäfer teilt, zumal sich für beide mit der Buchkultur samt Antiquariaten bzw. dem Mulm das überlebenswichtige Milieu auf dem Rückzug befindet.³

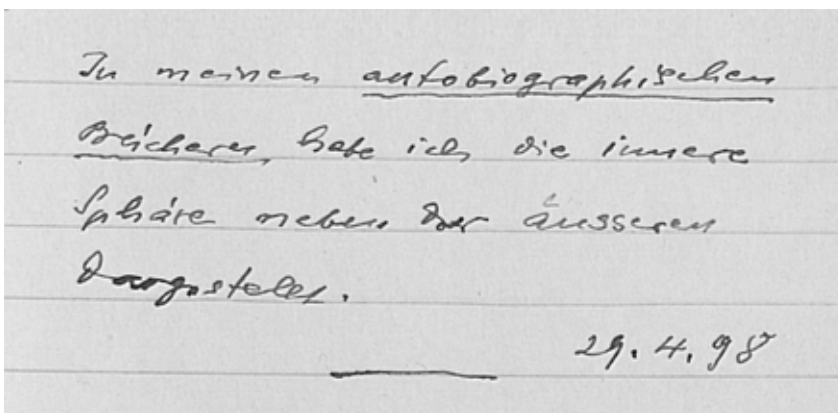


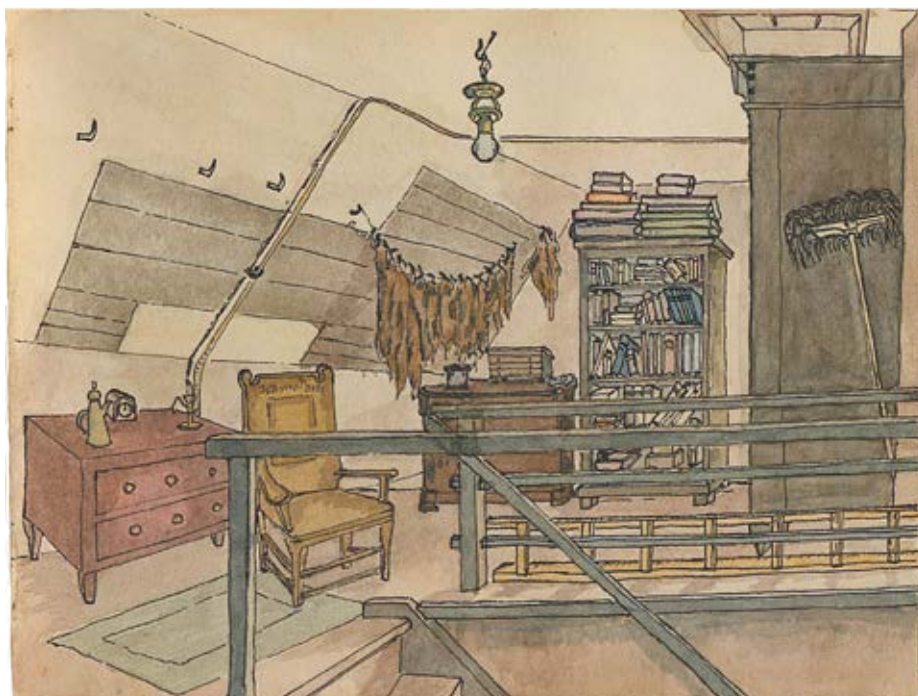
1 Hermann Lenz, Cleversulzbach. Federzeichnung

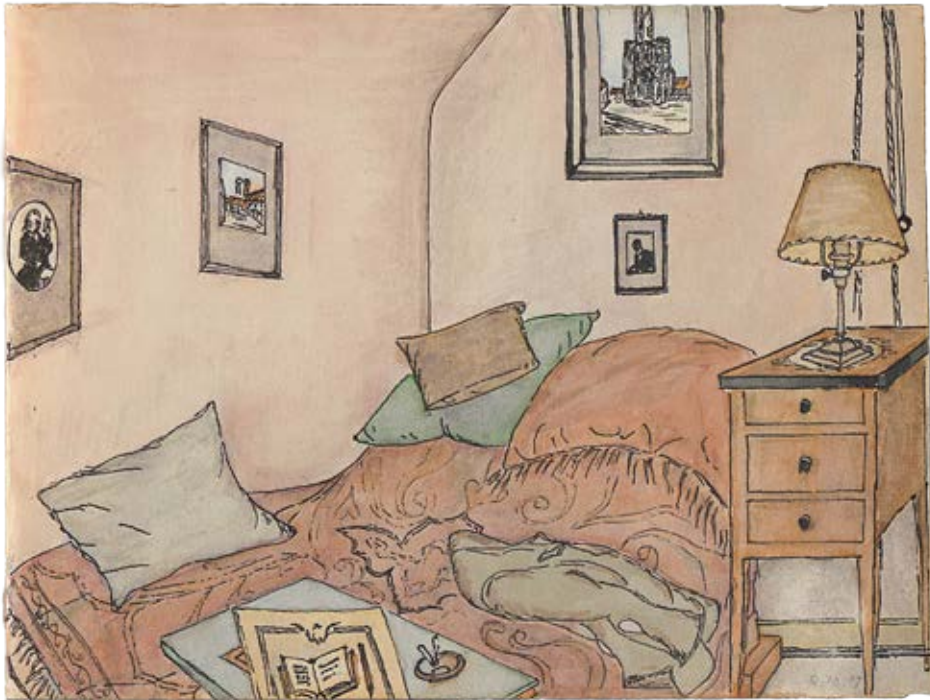
Als sich Ende der sechziger Jahre die Mehrheit, auch die der Schriftsteller, von der Expansion der Technik und dem damit verbundenem Fortschrittsoptimismus blenden ließ, beeindruckte mich, daß das Vergangene auf diese so unaufdringliche Weise seine Daseinsberechtigung fand. »Das ist nicht tot«, dachte ich, fragte nach einem Buch von Hermann Lenz und hielt wenig später den 1966 herausgekommenen Roman ›Verlassene Zimmer‹ in den Händen, ohne zu ahnen, daß es der erste Band der neun autobiographischen Rapp-Bücher gewesen war, in denen Lenz sein Leben mit den Augen einer Spiegel-Figur aufrollte. Kurz nach dem 60. Geburtstag, noch vor der Entdeckung durch Peter Handke und dem damit hervorgerufenen Erfolg samt Büchner-Preis, veröffentlichte ich ein Porträt unter dem Titel ›Das Atelier in meinem Innern‹⁴, für den 80. hielt ich auf Einladung der Stadt München eine kleine Laudatio,⁵ und zum 100. Geburtstag 2013 brachte mich der Verleger Ulrich Keicher auf den Gedanken, etwas aus dem Nachlaß zu veröffentlichen, so daß ich als erster Benutzer das umfangreiche, aber lückenhaft von der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrte Tagebuchwerk⁶ sowie die Notizbücher und Kalender durchforschte – aus dieser Beschäftigung gingen mit dem ›Schwäbischer Lebenslauf‹ und ›Altersnotizen 1997–1998‹ zwei Publikationen hervor.⁷ Fast siebzig Jahre führte Hermann Lenz Tagebuch, in dem bis 1945 Erinnerungen, dichterische Versuche und Reflexionen dominieren, während Alltagsbeobachtungen in den Hintergrund rücken. In und neben diesen Aufzeichnungen entwickelte sich ein vielbändiges Werk, das außer fiktionalen Erzählwerken autobiographische Romane enthält, in denen Lenz Erlebtes aus seinem »unfreiwilligen Gedächtnis« bereitstellte und mit Erfindungen ausgestaltete. Der Schüler hatte sich ein kartoniertes Buch mit linierten Seiten gekauft und am 1. Januar 1929 eine Miniatur von Cleversulzbach hineingezeichnet (Abb. 1), doch es dauerte noch zwei Tage, bis er unter das Bild eine Erinnerung an eine Fahrradtour mit dem Vater in das Dorf aus dem letzten Herbst niederschrieb. Mich überraschte, daß schon hier Mörike einen Auftritt bekam, der von 1834 bis zu seiner frühzeitigen Pensionierung 1843 in Cleversulzbach als Pfarrer tätig gewesen war. Erst im »Vierundachtzigsten« verzichtete Lenz auf die »Konzeption

von Geschichten« (19.-25.9.1997) und verfaßte nur noch Notizen, während ihn die Herzerkrankung immer weiter schwächte. Am 29. April 1998, vierzehn Tage vor dem Tod, setzte er im Tagebuch mit seiner girlandenartigen Schrift deutlich lesbar einen halb imaginären Schlußpunkt. (Abb. 2) Der Ort des Schreibens war die Dachstube im elterlichen Haus Stuttgart Birkenwaldstraße 203, die Hermann Lenz als Vierzehnjähriger bezog und die nach Erbstreitigkeiten mit der Schwester 1975 in das Haus seiner Ehefrau nach München übertragen wurde. In der »kaum sechzehn Quadratmeter schmalen« Kammer »mit schrägen Wänden« (AT, S. 262) baute er sich eine Klausur und stattete sie mit Büchern und Andachtsbildern seiner Lieblingsdichter aus, zu denen von Anfang an Mörike zählte. (L+S, S. 16 und S. 111) »Wenn ich arbeite, dann kann ich zu ihm aufsehen, und wenn es in mir kämpft, kann ich mir von ihm Kraft holen«, bekannte der Schüler. (20.1.1930)

Das Tagebuchschreiben wurde vermutlich von Notizheften und Taschenkalendern angeregt, wie sie die Mutter zu Eintragungen von Alltagsbegebenheiten und Trostsprüchen nutzte.⁸ Selten versuchte sich der Autor in der Tätigkeit des Vaters, der als Kunsterzieher am Stuttgarter Reformrealgymnasium arbeitete und in der Freizeit sein Skizzenbuch dabei hatte.⁹ Im Oktober 1947 fertigte Lenz von seiner häuslichen Umgebung vier farbige Federzeichnungen an, als wollte er seinem Refugium nach den Aussperrungen durch Krieg und Gefangenschaft eine andere Dauer als durch das Wort verleihen. Das erste Bild zeigt den Raum vor dem Eingang zur Dachstube und den oberen Teil der steilen Holzterrasse; man erkennt einen Schrubber an dem mit »Ölfarbe bemalten Schrank aus Tannenholz« (F, S. 223), ein Regal, »das früher Schrank für Dienstbotenkleider« gewesen war (NZ, S. 60), zum Trocknen aufgehängte Tabakblätter und einen Lehnstuhl neben der Kommode des Großvaters Julius Krumm. (Abb. 3) Zwei weitere Zeich-







3-5 Hermann Lenz: *Vorraum und Dachstube*. Aquarellierte Federzeichnungen, Oktober 1947

nungen geben die Klausen wieder. Die eine zeigt den Ofen vor einem bis zur Decke reichenden Gestell mit Büchern, durch die der Autor aus der Enge eine freie Welt betrat, ohne dabei dem Lebensgenuß eine Absage zu erteilen, wie der französische Trinkbeutel für Wein zwischen Regal und Heizkörper als eine Art Gegenstück zum Tabak andeutet (Abb. 4); auf der anderen sind Nachtkasten, Lampe und das Bett mit Kissen, einer Joppe, Mappe, Buch und Aschenbecher zu sehen – an der Wand hängt das bekannte Foto Mörikes von Friedrich Brandseph und am Kopfende vermutlich die Aufnahme eines Autors der Moderne.¹⁰ (Abb. 5) Erstaunlich ist, daß Lenz von der Nachkriegsliteratur vor allem Arno Schmidt schätzte¹¹, der die Wortkunst des Naturalisten Arno Holz und seiner Nachfolger weiterzuführen versuchte, während er selbst seine Vorbilder von der Gegenströmung bezog und Hofmannsthal oder Arthur Schnitzler verehrte. Die Sympathie hat vielleicht etwas mit verwandten Produktionsbedingungen zu tun – verbarriadierte sich Schmidt in seinem Haus im Heidedorf Bargfeld bei Celle¹², riegelte sich der Schriftsteller aus Stuttgart unterm Dach vor den Menschen ab, denn trotz aller Verbindlichkeit mied er in seiner Klausen jede Nähe. »Auch die Ra-



6 Hermann Lenz: Das Glück des Dichters ist die Schuld. Aquarellierte Federzeichnung, 7. Juli 1950